Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 5

Artikel: Ueber die "Volkstümlichkeit" des Erziehers
Autor: Würth, J.C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist keine Gewalt als von Gott, und die besteht, ist von Gott geordnet" (Röm. 13, 1).

Des Lehrers Anteil an der Erhaltung und Pflege des wahren Autoritätsgedankens im Volke ist von tiefgreifender Bedeutung. Ist auch seine Arbeit nach aussen unauffälliger als z. B. die des Journalisten oder Politikers, so ist sie umso intimer und nachhaltiger — fast so wie beim rechten Seelsorger. Gegen Massenbewegungen und Massenwirkungen wird man zurückhaltender, je näher man zuschaut; Tieferes geht immer nur von Mensch zu Mensch, im kleinen Kreise vor sich; nicht wie im Sturm, der über die Lande fegt, sondern wie im stillen, kaum vernehmlichen Windhauch. Was unauffällig, aber andauernd wirkt, geht umso tiefer ein. Es entspricht auch mehr der Art, wie sich gesundes Wachstum in der Natur vollzieht. Wie oft kann man beobachten, dass reifere Menschen in entscheidenden Lebensfragen wieder zu ihrem ehemaligen Lehrer zurückkehren, der ihnen auch in ihrer Reife naheblieb mit seinem Gedenken und seinem Interesse. So erzählte mir kürzlich ein junger Mann, wie er mit seinen religiösen Fragen nicht fertig wurde, habe er seinen katholischen Lehrer von der Schule aufgesucht und bei ihm Rat geholt — und bezeichnend, dass er von dort ganz wie von selbst zum Priester kam! Ein Symbol der inneren Einheit zwischen Lehrer- und Priesterberuf. Menschenbildung ist Seelenbildung. Lehrer und Priester arbeiten am tiefsten im Stillen — seelisch an den Seelen. Wir können den Erfolg nicht immer, vielleicht sogar selten, „sehen" — auch bei uns selber nicht. Wir müssen dem Heiligen Zeit lassen zu reifen. Der Geist Gottes ist nicht mit Händen zu greifen, er wirkt innerlich, wirkt durch die wortlosen, rein im Sein begründeten Anregungen von Mensch zu Mensch, im bescheidenen Glauben, Hoffen, Lieben, sich Gedulden. Wir können höchstens Ansätze sehen und hin und wieder ein Zeichen, dass Gott am Werke ist — und im gleichmässigen Opfer des Berufes ihm den Weg bereiten. Mit aller Mühe wird es uns nicht gelingen, die Welt im grossen zu ändern— noch weniger ein für allemal, auch mit gewaltsamsten Methoden oder kunstreichen Finessen nicht. So wandeln sich bestenfalls Zustände, aber nicht Menschen, und es ist nach wie vor im Ganzen gleich. Schliesslich legt man alles beiseite, was Methode und Kunst heisst, und ist einfach Mensch — oder wenn auch das vereinfacht werden soll: „Cuore", Herz, wie ein berühmtes Erziehungsbuch sich nennt. Indem wir uns selbst mit unserem ganzen Wesen, „von Herzen" einsetzen, tun wir, was wir können — und das andere ist Gottes. Genug, dass uns hin und wieder (und immer wieder zur rechten Stunde, wenn uns die Mutlosigkeit beschleichen möchte) ein freundliches Zeichen wird, dass Gott uns segnet.

Luzern. *Otto Karrer.*

Ueber die „Volkstümlichkeit" des Erziehers

Jeder Erzieher hat die Aufgabe, die seinem Wirken anvertraute Umgebung durch planmässige Einwirkung zu einer höhern Kulturstufe zu führen. Als religiös eingestellte Pädagogen sind wir uns darüber klar, dass das letzte Ziel jedes Unterrichtes und jeder Erziehung Gott sein muss. In selbstverständlicher Unterordnung unter das höchste Ziel verfolgt jeder von uns seine besondern, von Fach und Stufen bedingten Programmpunkte. Wir alle aber stehen vor Leuten, die wir zu führen haben. Denken wir dabei nicht nur an die Jugend! Denn mit der Jugend wollen wir das ganze Volk, in dessen Mitte wir tätig sind, zu bestimmten Höhen emporführen. Um es erfolgreich tun zu können, müssen wir zu unsern Zöglingen, zum Milieu, dem sie entwachsen sind, hinabsteigen. Doch —

wohlverstanden — nur, um zu verstehen. Wir selbst sollen „oben" bleiben, nicht aus Stolz und Eigendünkel, aber mit der edlen Absicht, die Erziehungsaufgabe dem Volke gegenüber wirklich in die Tat umzusetzen. In diesem Sinne gibt es für uns alle, heute besonders, eine Distanzpflicht — nicht gegenüber dem Volke schlechthin, wohl aber gegenüber allem, was das Volk erfahrungsgemäss leicht „gemein" macht. Der Erzieher soll wissen, wie er sich in kritischen Situationen, denen er nicht ausweichen kann, zu benehmen hat.

Welche Genugtuung bietet es doch gewissen Leuten, wenn sie an uns einen Toilettefehler entdecken, ein Manko an gesellschaftlich einwandfreier Form wahrnehmen, uns ein Gläschen zu viel anhängen können usw. Ach, man vergisst sich so leicht, bald aus gedanklicher Konzentration auf die beruflichen oder künstlerischen Probleme, die einen gerade beschäftigen, bald aus vollständiger Unkenntnis der Gefahrzone, in die man unverhofft hineingeriet, bald auch aus jener „genialen Naivität", die so leicht übersieht, welche Wonne es vielen Schülern und „Volksgenossen" bereitet, wenn sie einer Autoritätsperson ein Bein stellen können. Und erst welches „Hurra", wenn es einem Schläuling gelingt, uns in einer Rede zu fangen, sei es, dass wir eine menschliche oder fachliche Schwäche zeigen, eine gesundheitliche, berufliche, finanzielle oder gesellschaftliche Schwierigkeit, in der wir uns gerade befinden, offenbaren, einen „Schlachtenplan" preisgeben, ein Amtsgeheimnis ausplaudern, einen Vorgesetzten oder Kollegen bloßstellen oder gar einen Stand unliebsam bekritteln. Man beobachtet uns überall, und es sind deren mehr als wir ahnen, die es direkt darauf abgesehen haben, uns einmal schwach zu sehen, um uns dann bei irgend einer Gelegenheit einen Strick zu drehen. Zudem haben wir noch mit Leuten zu rechnen, die uns ihrer niedern Bildungsstufe wegen überhaupt nicht verstehen, irgendeine harmlose und spontane Bemerkung aus ihrem Zusammenhang herausreisen und mit dem gemachten Fündlein weiss Gott wie weit und wie lang hausieren gehen, bis sie uns endlich auf irgend einer „schwarzen Liste" notiert wissen. Es mag sein, dass unser Benehmen auf Grund solcher Erwägungen und Erfahrungen an Natürlichkeit leidet. Aber wir werden bald feststellen, dass ein gewählteres Benehmen doch seine bestimmten Vorzüge hat, ja uns erst wirklich f r e i macht . . . nach unten, insofern es wirklich „unten" ist.

Man macht unsern Mittelschulen hie und da den Vorwurf, dass sie den Söhnen und Töchtern des Volkes, die sie zu Führern und Erziehern der Gemeinschaft heranzubilden haben, z u w e n i g A n s t a n d beibringen. Anderseits hört man gelegentlich auch sagen, dass unsere jungen Gebildeten — die Akademiker nicht ausgeschlossen — sich dem Volke gegenüber zu „geckenhaft" oder zu „backfischhaft" benehmen. Wer hat recht? Vielleicht beide Vorhalte! Weil Jungdiplomierte, die soeben die höhere Schulstube verlassen haben und endlich ins volle Leben eintreten dürfen, sich sowohl ihres Plus an theoretischer Bildung als auch des einstweiligen Mangels an Erfahrung gar wohl bewusst sind. Das Plus berechtigt zur Führung. Das Minus mahnt zur Bescheidenheit. Dabei kommt es einem eben doch eigentümlich vor, dass man in einer Umgebung, die man nun führen sollte, den Bescheidenen spielen solle. So sucht man dann die innere Unsicherheit durch eine gewisse Keckheit im äussern Auftreten zu verdecken und wird dabei leicht taktlos. Nun merkt man, dass man des Guten zu viel tat und der reifen Erfahrung selbst manches „Ungebildeten" doch noch nicht gewachsen ist. In nunmehriger Ueberschätzung begangener Unklugheiten wird man jetzt vollends unsicher und versucht es mit jener gekünstelten „Volkstümlichkeit", welche selbst objektiv gebotene Schranken blindlings übersieht. Man

sucht sogar zweifelhafte Beziehungen in den untersten Klassen, um dort Bundesgenossen gegen jene zu finden, die einem im Berufs- und Vereinsleben bereits ihre Stirne gezeigt. Man schmeichelt gegebenenfalls selbst den niedersten Instinkten auch anderer „Streber" und macht ihnen gesellschaftlich Zugeständnisse, für die sie im Augenblicke Komplimente machen, die sie einem später aber doch als Schwäche auslegen. Man lässt sich für alles und jedes engagieren, was „zieht", und vergisst dabei die Erfüllung gewisser Berufspflichten. Auch gibt man im Volke viel Geld aus, ohne zu wissen, wie man seine Grosszügigkeit wieder zu decken vermöge. Eine Blösse ruft der andern, bis man überhaupt nicht mehr weiss, wo ein und aus. Man wollte seine „echt demokratische Gesinnung" beweisen und wurde ein Opfer der Demagogie! Warum? Weil man die goldene Mitte zwischen Autoritätsbehauptung und Volkstümlichkeit nicht fand!

Wohl dem Pädagogen, gleich welchen Standes, der in jungen Jahren einen im gleichen Berufe ergrauten väterlichen Freund findet, der ihn beizeiten auf gewisse unleugbare Tücken der Volkstümlichkeit aufmerksam macht, aber ihm gleichzeitig auch zeigt, wo die tiefsten Wurzeln unserer Volkskraft liegen, vor denen auch der Gebildete, ohne sich irgendwie etwas zu vergeben, sich in Ehrfurcht beugen darf und soll. Nennen wir einige solche!

Ehre der Arbeit!

Als ich einst die Realschule besuchte, veranstaltete einer der Herren Lehrer gegen Ende des Schuljahres unter uns eine Nachfrage, was jeder von uns werden wolle. Resultat: Wenige sprachen vom Studium, mehrere von einer kaufmännischen Laufbahn, einige vom Gewerbe, ganz vereinzelte von der Landwirtschaft und der Fabrikarbeit. Jedenfalls erinnere ich mich noch genau der Tatsache, dass sich in jenen Tagen in der Klasse eine Ausscheidung zwischen zukünftigen „Herren" und zukünftigen „Nichtherren" bilden wollte. Der feinfühlige Deutschlehrer bemerkte dies, und um der drohenden Kluftbildung im Keime zu begegnen (er sagte aber nichts davon!), kam er eines Tages in die Schule und schrieb mit grossen Buchstaben die Worte an die Tafel: „Tapfer und wacker im Leben!" Dies war der Titel für ein Stoffgebiet, das nun während mehreren Schulstunden zur Behandlung kam. Und nun durchging der weitsichtige Erzieher einen der von uns gewählten Berufe nach dem andern und zeigte uns, dass tatsächlich jeder von uns eine grosse und herrliche Aufgabe vor sich habe. Und eigen! Der literarisch und künstlerisch eingestellte Lehrer verleugnete in diesen Lehrstunden beinahe sein eigenes Naturell; so sehr betonte er auf einmal die Grösse des Handwerks, des Bauernstandes und des Industriearbeiters im Dienste des Vaterlandes. In Poesie, Erzählung und Bild wurde er nicht müde, uns besonders Achtung vor dem einzuflössen, was unseren zukünftigen „Nichtherren" zu tun bevorstand. Und nachher führte uns Herr H. mitten hinein ins Leben und liess uns von Männern, die selbst in den genannten Berufen standen, an ihrer eigenen Arbeitsstätte von ihren Freuden und Leiden erzählen und nahm auch selbst deren Orientierungen entgegen. Uns wenigen, die wir unser zukünftiges Tätigkeitsfeld in etwelcher Nähe des seinigen sahen, wurde Ferdinand Freiligraths „Der mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügt" als Dämpfer für blossen Carrièredunst mit auf den Lebensweg gegeben! Wir alle aber fühlten uns auf einmal wieder innig verbunden in jener Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit, die uns unser Lehrer nahegelegt und selbst vorgemacht. Welch erhabenen Dienst wahrer Volkstümlichkeit hat doch dieser Pädagoge in seiner Klasse geleistet! Nun sahen wir, dass sein Befehl „Hut ab vor jedermann!" — den er übrigens nicht nur ausgab, sondern auch selbst in die Tat um-

setzte — einer wirklichen Hochschätzung vor jeder wackern Arbeit entsprang. Und dies alles geschah in Jahren, in denen unser Volk noch nicht derart in Klassen zerrissen war wie heute. Wie wichtig ist ähnliches Tun erst in der Gegenwart, wo das gegenseitige Verständnis der Stände so sehr in Rückstand gekommen ist! Baut aber der Erzieher von der Schule aus wirksam an der Ueberbrückung dieser Gegensätze, dann ist auch seine eigene Position, materiell und ideell, aus dem Volksfühlen heraus weit mehr sichergestellt, als wenn er seinen eigenen Stand der Masse einfach gegenüberstellt und bald mit Leidenschaft, bald mit ängstlichem Zagen sich selbst vor dem Mittragen der gegenwärtigen Volkssorgen bewahren will. Beachten wir zudem: Als katholische Erzieher haben wir nicht nur die Verbundenheit aller Bürger im Vaterland, sondern auch jene aller Brüder und Schwestern in Christo ins Auge zu fassen und den Schülern nahezubringen. Liesse sich nicht auch aus der Heiligenlegende eine innere Gemeinschaft aller jener, die für Gottes Ehre und der Mitmenschen Wohl tätig sind, herausholen und in den Alltag von heute hineinstellen? Wir stehen hier vor einer „internen Frage der konfessionellen Schule", auf die wir in einem andern Zusammenhang auch schon hinwiesen.

Ehre der heimatlichen Geschichte!

Jede Gemeinde hat ihr „Es war einmal!" Und in diesem „Es war einmal!" sind z. T. Namen verzeichnet, die man heute noch hört, sei es, dass die Taten früherer Generationen bei passender Gelegenheit wieder erzählt werden, sei es, dass man davon spricht, dass dieser und jener Bürger von einem Mann abstammt, der einst ein grosses Werk vollbracht. Dies ist die lebende Ueberlieferung! Für manche „Sage" auch neueren Datums aber, sowie für dieses und jenes Erinnerungszeichen an frühere Geschehnisse finden sich in Protokollen und Archiven Dokumente, welche der Lehrer mit Nutzen ans Tageslicht zieht. Er wird so — was er vielfach bei seinem Kommen noch nicht ist — mit dem Völklein verwachsen, in dessen Kreis er zu wirken hat. Einiges von den Funden lässt sich mit Vorteil in der Schule selbst verwenden. Anderes bietet Stoff für Vorträge und Feuilletons in der Lokalpresse. Der katholische Erzieher wird auch an der Geschichte des Gotteshauses, der Kapellen und der Wegkreuze nicht vorübergehen. Die Parole, dass man im Landvolk die Liebe zur Scholle pflegen soll, wird so aus dem Milieu rein volkswirtschaftlicher Erwägungen herausgehoben und auch zur Gemütssache gemacht. Der Lehrer aber, der es nicht unter seiner Würde findet, sich mit den „Bagatellen" der Lokalgeschichte abzugeben, gewinnt natürlicherweise das Herz des Volkes. Man darf zudem wohl erwägen, dass manches Lokalgeschichtliche mit den grössern Geschehnissen in Kirche und Staat verknüpft ist und darum indirekt auch zum Verständnis wichtigerer Ereignisse beitragen kann, als solche sich innerhalb der Grenzen unserer kleinen Gemeinden abgespielt haben mögen.

Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse.

Es ist Tatsache, dass wir in unsern Dörfern draussen hie und da Schulratsmitglieder haben, die in grössern Gemeinden als solche überhaupt nicht in Frage kämen. Sollen wir das fühlen lassen? Nein! Mag z. B. die Mahnung zum Sparen in klotziger Form vorgebracht werden, so liegt doch oft eine grössere Notlage der Bürger dahinter, als wir Fixbesoldete ahnen. Und wenn wir in Gehaltsabbaufragen auch an uns selbst denken müssen, so wollen wir in schwerer Zeit doch mit gewissen Ausbauwünschen im Schulwesen nach Möglichkeit zurückhalten. Tatsächlich haben junge Pädagogen hie und da ein allzu einseitiges „Musikgehör" für das, was an Schulreformen zu Stadt und Land alles gewünscht wird. Aeltere Lehrer, die mit dem Volk eng verwachsen sind, wis-

sen der Fülle von modernen Anregungen Aufmerksamkeit zu schenken, ohne gleich mit neuen Anschaffungsforderungen vor ihre Behörden zu treten. Und es ist durchaus nicht immer engherzige Verschlossenheit gegenüber dem Neuen, sondern vielfach gerade die Reife eigener Lebenserfahrung, die ihnen Reserve gegenüber dem steten Methodenwechsel und allem Drum und Dran nahelegt. Jedenfalls täuschen sich junge Erzieher — und zwar auch solche in schwarzem Frack — nicht selten in der Annahme, dass nur ein möglichst ausgedehnter und kostspieliger Apparat zu schönen Schulerfolgen führe. Erstklassige Pädagogen wissen aus der Fülle ihres eigenen Herzens heraus einen grossen Teil jenes Anschauungsmaterials zu ersetzen, mit dem andere allein die Aufmerksamkeit ihrer Schüler fesseln zu können glauben.

Darum nicht gleich verzagen, wenn man, mitten aus dem kompletten „Laboratorium" eines modernen Seminars heraus in die schlichte Einfachheit eines ländlichen Volksschulhauses hineingestellt wird! Auch die Armut eines Wirkungskreises hat ihre Reize — gerade für den wahren Volksfreund. Sagt doch dem bedürfnislosern Landkind e i n schönes Bild viel mehr als dem anspruchsvollen Stadtkind deren zehn usw. Wenn einmal ein Landlehrer im allgemeinen den Beweis dafür erbracht hat, dass er den nun einmal vorliegenden Umständen der Geldknappheit ohne Bitterkeit Rechnung zu tragen weiss, dann ist es durchaus nicht ausgeschlossen, dass Behörde und Gemeinde gelegentlich einem den Verhältnissen wirklich angepassten Fortschritt die Wege ebnen helfen. Man vergesse nicht, daß schliesslich nicht nur hohe Ziele, sondern auch das Einfühlen in die Tiefen fremder Unbeholfenheit den tüchtigen Erzieher charakterisieren. Ist doch vieles, was in den letzten Jahrzehnten unter dem stolzen Titel „Fortschritt" in unser Volksleben hineingetragen wurde, mehr Zivilisation (Sittenverfeinerung) als Kultur (Bildung) gewesen. Darum wollen wir nicht gleich vor lauter Begeisterung für Luftschlösser beide Ohren verschliessen für nächstliegende Ziele, welche einfache Männer aus dem Volke ihren Lehrern zu zeigen wagen. Vielleicht liegt die tatsächliche Hilfe am Volke doch mehr in der Befriedigung der vom Volk selbst geäusserten Bedürfnisse als an der künstlichen Hochschraubung seines Niveaus im Dienste unserer eigenen Ideale.

Jedenfalls müssen wir dem Volke zeigen, dass wir nicht nur Opfer von ihm verlangen, sondern auch für das Volk selbst Opfer bringen können. Versuchen wir's, so wird sich mit der Zeit sicher auch eine Mitte zwischen ihm und uns finden.

Verständnis dem Ratsuchenden!

Dabei ist folgendes zu beobachten: Dem ratsuchenden Volke fehlt gewöhnlich zweierlei. Für's erste die materielle und formelle Erkenntnis dessen, was es vorhat. Die materielle Erkenntnis! Es hat zwar schon irgendwelche Ahnung von dem, was es haben möchte. Aber diese Ahnung beruht seltener auf verstandesmässigem Erfassen der ganzen Situation als vielmehr auf Beobachtungen, die man mehr äusserlich in Sachen gemacht hat. Da handelt es sich nun darum, den einfachen Leuten in Ruhe und Geduld klar zu machen, was an der vorgelegten Frage wesentlich und was an ihr mehr zufällig ist. Man wird dabei feststellen, daß das Volk Haupt- und Nebensachen gewöhnlich miteinander verwechselt. Grund genug, das wir der Umkehrung der Werte gleich von Anfang an die gehörige Aufmerksamkeit schenken. Aber auch formell wissen Leute aus dem Volke nur selten mit dem umzugehen, was sie uns vorbringen. Sind es doch oft ganz andere Gedankenkategorien, die da in Tätigkeit treten sollen als jene, in denen sie sich gewöhnlich bewegen.

Da gilt es nun, den Ratsuchenden klar zu machen, dass und wie solche Dinge anders

abgewogen werden müssen. Und hat man es ihnen einmal erklärt, so muss man ihnen noch Zeit lassen, sich in die ihnen ungewohnten Ideenkreise einzuleben, ehe man einen Schritt weitergehen und die Beratschlagung zu Ende führen kann. Man beharre aber doch so weit wie nur möglich darauf, ihnen die Sachlage möglichst begreiflich zu machen. Wird doch ein nicht klar erfasster Rat sozusagen immer auch unrichtig befolgt, während ein einigermassen intelligenter Mensch es ziemlich bald merkt, wenn das Bild, das ihm von einer Sache gemacht wurde, eine wesentliche Aenderung erfährt und darum eine neue Beratschlagung notwendig macht. Es wird immerhin gut sein, einer Angelegenheit, in welcher man einmal selbst einen Rat gegeben, auch weiterhin seine Aufmerksamkeit zu schenken, auf dass nicht, was gut begonnen, schliesslich durch die Unachtsamkeit des in dieser Sache unerfahrenen Bürgers schliesslich noch eine unliebsame Umbiegung erfahre.

2. Das Volk kommt aber nicht nur mit positiven Zielsetzungen zu uns. Oft müssen wir ihm vielmehr helfen, aus einer Verlegenheit herauszukommen. Da ist nun zu beachten, dass der Durchschnittsmensch irgend ein Leid, das er erfahren — oft handelt es sich objektiv um eine Bagatelle — mit seiner eigenen Phantasie direkt einkapselt, so dass er darin nur Schwierigkeiten und absolut keine Lösungsmöglichkeiten mehr sieht. Da ist es nun Aufgabe des Aussenstehenden, vor allem diese Befangenheit zu bannen und das Unglück auf sein objektives Mass und Gewicht zurückzuführen. Hierauf sind die im gegebenen Fall objektiv und subjektiv möglichen Heilswege zu fixieren und dem Ratsuchenden derart „beliebt" zu machen, dass sie auch wirklich beschritten werden. Wer jahrelang mit dem Volk in direkter Berührung gestanden hat, wird aber oft die Erfahrung gemacht haben, dass sich eine gewisse Kategorie von Leuten gar nicht helfen lassen will. Man frägt um Rat, um nachher doch auf der ganzen Linie das zu machen, was einem selbst gefällt. Solche Menschen muss man in Gottes Namen durch Schaden klug werden lassen.

Hätte ich die Aufgabe, zukünftige Pädagogen ins praktische Leben einzuführen, dann würde ich besonderes Gewicht legen auf die

Uebung des Stillschweigens in Amts- und Vertrauenssachen.

Manche von uns Aeltern sind gelegentlich — weniger aus bösem Willen als aus Unachtsamkeit — zu „schwatzhaft" gewesen. Erst durch die Erfahrung merkten wir, dass ein Geheimnis nur dann bewahrt bleibt, wenn wir es selber bewahren, um nicht andere bitten zu müssen, sie möchten ihr Mundstück besser im Zaume halten, als wir es getan. Machen wir aber auch den Ratsuchenden darauf aufmerksam, dass sich seine Angelegenheiten um so besser regeln lassen, je weniger Unberufene davon wissen. Gewisse Leute pflegen sowohl das, was sie uns sagten, als auch das, was wir ihnen raten, an die grosse Glocke zu hängen. Hier Hand weg! Zwar ist bekanntlich auch die öffentliche Meinung ein Regulativ für viele Dinge. Sie hat aber eine rauhe Hand und wenig pädagogisches Feingefühl. Jedenfalls lässt sich's selten gut auf beiden Saiten spielen. Unliebsame Vorkommnisse in der Schule werden wir deshalb nie als Gesprächsstoff fürs Wirtshaus und für Kaffeekränzchen brauchen. Solche Dinge soll man möglichst mit den Schülern — eventuell auch mit den Eltern — „unter vier Augen" in Ordnung bringen. Verbitten wir uns grundsätzlich das Gericht der Strasse, aber auch den Appell an diese! Wir haben die Welt aus dem Seelischen heraus besser zu machen und sie nicht in der Angstpsychose vor der öffentlichen Meinung zu stärken. Erliegen aber wir selbst dem Zauber der Volksgunst

und Volksmissgunst, dann werden wir, die wir dem Volke „Führer" sein sollten, viel rascher als wir glauben, seine Sklaven.

Einkauf am Ort.

Geistlichen und Lehrern erwachsen heute nicht wenig Schwierigkeiten aus der blossen Tatsache, dass sie nicht alle Hoffnungen des ortsansässigen Gewerbes und Handels zu erfüllen „vermögen". Wähnt man doch, wenigstens unser „grosser Gehalt" stelle eine derartige Kaufkraft dar, dass es da sicher für alle zu holen gebe. Das ist nun aber nicht der Fall. Und wenn wir auch deswegen manchen indirekten Hieb einsacken müssen, so können wir uns von der Pflicht, auch im eigenen Soll und Haben für Gleichgewicht zu sorgen, selbst nicht freisprechen. Wir wollen immerhin dessen eingedenk bleiben, dass unser Einkommen von den Steuern der Bürger zusammengelegt wird. Darum kaufen wir nicht in auswärtigen Warenhäusern, sondern in den Geschäften am Ort, soweit wir wenigstens nicht von unsern „lieben Mitbürgern" überfordert, sondern qualitativ gut bedient werden. Da manche Lehrer den örtlichen Gesundheitsbehörden angehören, können sie den ländlichen Geschäftsleuten auch dadurch nützlich sein, dass sie diese in diskreter Weise dazu anleiten, ihre Waren möglichst fachgemäss zu behandeln.

Natürliche Grenzen unseres Wohltuns.

Wir haben in einem früheren Abschnitt darauf hingewiesen, dass die heutige Zeit eine starke finanzielle Inanspruchnahme des Volkes für allerhand fakultative Schulausbauzwecke nicht mehr erträgt. Anderseits soll aber jeder Pädagoge — nicht zuletzt derjenige geistlichen Standes — sich bewusst bleiben, dass er in erster Linie die seelische und nicht die materielle Not des Volkes zu lindern hat. Wir verheimlichen es nicht, dass es uns gelegentlich förmlich bangt, wenn wir sehen müssen, wie wenig Zeit und Geld da und dort der eigenen geistigen Fortbildung des Erziehers reserviert bleibt! Bedenken wir doch, dass wir auf die Dauer auch der materiellen Sorge nicht Herr werden, wenn wir die Bildungsarbeit am Volke vernachlässigen. Selbst aus reinen Quellen schöpfend, wollen wir dem Volke zeigen, dass wahre Bildung Unterhaltungswege findet, die in einfachem Rahmen mehr beglücken als jener Kitsch, der noch immer so viele Anlässe im Dorfe ausfüllt. Angesichts mancher Programme, die dem Volke als Zückerchen in schwerer Zeit serviert werden, habe ich mich schon wiederholt gefragt: „Solchen Dingen können auch die Erzieher unseres Volkes ihre Mitwirkung leihen? Ist ihnen das Bildungsniveau, das sie sich in ihrer Studienzeit erworben, abhanden gekommen?" Machen wir kein Hehl daraus: Ein Pädagoge, der sich zur Direktion, zur Regie oder zur Begleitung von minderwertigen Theaterstücken und Couplets hergibt, ist kein Wohltäter an unserem Volke. Durch solche schwächliche Konzessionen büsst er vielmehr an jener Autorität ein, auf die er im eigenen Stand und Beruf doch bald wieder angewiesen ist. Es ist eine sicherlich zu wenig beachtete Tatsache, dass gerade die Einfachheit höchste Qualität beansprucht, während eine gewisse Kompliziertheit des Geschehens, mit etwas zügigem Kitsch durchsäuert, vielen „gefällt", auch wenn der Inhalt des Vorgetragenen kein Gewicht hat. Und doch bedarf unser Volk heute einer Zerstreuung, die möglichst wenig Geld kostet und zugleich wirklichen Trost und andauernde Erhebung bedeutet. Es wäre wünschenswert, wenn gewiegte Praktiker in diesem Organ einige Anleitung zu einfachen und erbauenden Unterhaltungsprogrammen geben würden, die dann namentlich den „weltlichen" Anlässen unserer katholischen Vereine zugute kommen dürften.

Auch gegenüber verschiedenen Kassier- und Aktuarposten in der Gemeinde, nament-

lich in den Vereinen, sei man auf der Hut. Hält man seine eigene Schule auf der Höhe, so bildet man dem Amtskreis mit der Zeit junge Leute heran, welche selbst solche Stellen verwalten können. Dann werden sich die — finanziell nur wenig oder gar nicht entschädigten — Pöstchen auf verschiedene Schultern verteilen — und der Lehrer hat seine eigene Angriffsfläche um ein Wesentliches verkleinert und sich der eigenen Familie erhalten, was für das Volk ebenfalls ein gutes Beispiel ist.

Da die Gemeinde- und Staatsfürsorge in unserem Lande stark ausgebildet ist, tut der Pädagoge gut daran, sich selbst für derartige Aufgaben nur auf jenen Gebieten engagieren zu lassen, die mit seiner eigenen amtlichen Stellung in einem gewissen Zusammenhang stehen. Wo aus einem sozialen Gebilde nichts in seinen eigentlichen Wirkungskreis zurückfliesst, da darf er sich zurückziehen. Sein eigenes Arbeitsfeld beansprucht ihn ja nach dieser Richtung ganz, wenn er gegenüber der geistigen und materiellen Not seiner Schüler ein offenes Auge hat. Einen armen, aber begabten Jungen nachnehmen, auf dass er für einen höhern Beruf fähig werde, einem armen, wenig begabten Kinde Nachhilfestunden geben — trotzdem die Gemeinde für solche Dienste keine Extravergütungen entrichtet, nicht entrichten kann — einer kinderreichen Familie Schulmaterialien gratis verabfolgen, ist auch Dienst am Volkswohl. Ist man gut und grosszügig in seinem ureigenen Tätigkeitsgebiet, dann hat man als Pädagoge — auch in der heutigen Zeit — seine soziale Pflicht entschieden erfüllt. Und unser Volk wird auch nicht mehr verlangen. Weiss es doch, dass ein Erzieher, der seinen Beruf treu erfüllt, sein und seiner Kinder Wohltäter ist, auch wenn er nicht überall dabei sein kann, wo etwas geht. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, dass gesellschaftliche Zurückgezogenheit der Pädagogen im Volke selbst das Bewusstsein wach werden lässt, es könnte auf diesem Wege sein Glück besser schmieden, als wenn es seine Erholung und seine Freude im Weltgetriebe sucht.

Im Volksgespräch.

Da gilt: Im Augenblick, in welchem sich eine „Affäre" auslöst, vor allem ruhig bleiben, mit niemand über die Sache reden, es sei denn mit einem erfahrenen und verschwiegenen Ratgeber. Man überlege sich auch, was an der unliebsamen Kritik objektiv begründet ist und entferne einen wirklichen Stein des Anstosses in aller Stille. Zeigt man sich nicht selbst dauernd aufgeregt, so kann man damit rechnen, dass der Gesprächsstoff, in den wir verwickelt sind, schon nach kurzer Frist von einem andern abgelöst wird. Die Fama springt von einem Sensatiönchen zum andern, bald mit und bald ohne uns. Solange wir unsern Grundsätzen gemäss handeln, braucht uns vor der Berg- und Talbahnfahrt der Volksphantasie nicht zu bangen. Hat diese doch nicht nur ihre Schärfen, sondern auch ihre Schwächen.

Damit sind wir am Ende unserer Erörterungen angelangt. Vielleicht wird der eine oder andere Leser den angeschnittenen Faden noch weiter spinnen — zu seinem und unseres Volkes Glück und neuem Aufstieg.

Ich selbst bin der Ueberzeugung, dass das Sein oder Nichtsein unserer Demokratie in dieser Krisenzeit und für die Zukunft nicht zuletzt davon abhängt, ob wir in Sachen Volkstümlichkeit die goldene Mitte finden — oder nicht!

St. Peterzell. *J. C. Würth.*

Guter Stil

lässt sich nicht künstlich anlernen; wohl aber lässt sich jeder Schreiber, der eines guten Willens ist, auf den Urgrund aller echten Stilkunst leiten: auf die Wahrheit, die Natürlichkeit jedes von ihm geschriebenen Wortes.

Eduard Engel „Deutsche Stilkunst".